



Exponate, dicht gedrängt: Blick in die Ausstellung. Foto: Staatliche Museen zu Berlin/David von Becker



Geschlossene Gesellschaft: Der Kongressaal im Karlsbader Hotel Thermal, 1977. Foto: Jaroslav Franta

Text **Oliver G. Hamm**

Zu wenig roter Platz

Die erste Überblicksausstellung des Designs in Osteuropa von den 1950er bis 1980er Jahren und der aus diesem Anlass – nur in englischer Sprache – erschienene Katalog gewähren vielfältige Einblicke in bislang kaum bekannte Designlandschaften. Beispiele aus zehn Ländern des ehemaligen Ostblocks sowie aus Ex-Jugoslawien fügen sich zu einem ungemein reichhaltigen Gesamttabelleau des „Design for Socialist Spaces“.

Nicht weniger als 19 osteuropäische Ko-Kuratoren haben zusammen mit der Hauptkuratorin Claudia Banz in jahrelanger Recherchearbeit so viel Material zusammengetragen, dass daraus wohl gleich mehrere Ausstellungen bestückt werden könnten. Designaffine Institutionen aus der Ukraine, aus der Slowakei, aus Tschechien, Polen, Ungarn, Estland, Litauen, Slowenien und Kroatien sowie das Museum für Utopie und Alltag in Beeskow/Eisenhüttenstadt und das Kunstgewerbemuseum Berlin haben zahlreiche Objekte, Zeichnungen, Fotos, Filme, Bücher, Zeitschriften, Plakate und Dokumente zur Verfügung gestellt, denen am Kulturforum aber leider viel zu wenig Raum gegeben wird.

Wie insbesondere die Themencluster Design-Institutionen, Ausstellungen, Bildung, Netzwerke und Diskurse auf der Erschließungsfläche des Kunstgewerbemuseums zwischen den beiden Dauerausstellungsräumen für das Mittelalter

und die Renaissance hineingequetscht wurden, das ist im wahrsten Sinne des Wortes unterirdisch. Zumal die dort ausgestellten Exponate nur zum geringen Teil unmittelbar beschriftet sind; in den meisten Fällen müssen Besucher erst ein Legendenverzeichnis in die Hand nehmen und die passende Erläuterung suchen – wenn sie überhaupt des benötigten Schriftwerks habhaft werden können.

Die kurzen Erläuterungstexte in der Ausstellung, die im Katalog durch mehr als zwei Dutzend Aufsätze wesentlich vertieft und ergänzt werden, widmen sich zahlreichen Einzelaspekten im Spannungsfeld zwischen den Visionen einer besseren Welt, den Planungszwängen im Sozialismus und dem regen fachlichen Austausch auch über Ländergrenzen und gar über den „Eisernen Vorhang“ hinweg. Herzstück der Berliner Schau ist ein Raum in der Sonderausstellungshalle des Kulturforums, der vom Kunstgewerbemuseum über einen Verbindungsgang erreicht werden kann. Dort wurden, wie in einem Schatzkästchen, insgesamt elf länderspezifische Kojen – eine davon ist dem sowjetischen Design vorbehalten – mit jeweils einem Thema aus dem öffentlichen und aus dem privaten Raum eingerichtet.

Zwei dieser Kojen vermögen besonders zu beeindruckend: Einerseits die dem brutalistischen Hotel Thermal in Karlsbad (1964–1977; die Architekten und Designer waren Věra Machoninová

Eine materialreiche Ausstellung der staatlichen Museen Berlin zum Design im sozialistischen Osteuropa platzt aus den Nähten

und Vladimír Machonin) und seiner sehr differenzierten, zum Teil an Verner Panton erinnernden Inneneinrichtung gewidmete. Und andererseits die ukrainische Kojen, in der Werke sowohl der Architektenfamilie Karakis – Vater Iossif entwickelte in seinem Spätwerk visionäre Wohnprojekte, die er in farbenprächtiger Mischtechnik darstellte, Tochter Irma reüssierte als Innenarchitektin und Möbeldesignerin – als auch zahlreiche Glasgemälde diverser Künstler ausgestellt werden; letztere leider vierreihig in Petersburger Hängung und bei recht schwacher Beleuchtung, was dem genauen Studium der sehr individuellen Kunstwerke abträglich ist.

In der Sonderausstellungshalle müssen Besucher zu einer 64-seitigen Broschüre greifen, wenn sie sich nicht nur am Schauwert der Exponate ergötzen, sondern sich mittels Legenden auch über deren Hintergründe informieren wollen. Es wäre zu wünschen, dass bei künftigen Designausstellungen Legenden wieder dort angebracht würden, wo sie hingehören: in unmittelbarer Nähe der ausgestellten Objekte.

Retrotopia. Design for Socialist Spaces

Kunstgewerbemuseum, Kulturforum, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin
www.smb.museum

Bis 16. Juli

Der Katalog, im Verlag Kettler erschienen, kostet 38 Euro

Ein Haus ohne Namen

Text **Maik Novotny**

Die Diskussion um Hitlers Geburtshaus in Braunau ist seit dem Wettbewerb 2020 verebbt. Doch damals blieben viele kritische Fragen unbeantwortet. Eine junge Initiative hat sie jetzt wieder vor den Vorhang geholt und eine „alternative Kommission“ zur Debatte geladen.

Seit dem Architekturwettbewerb 2020 ist die Diskussion um Hitlers Geburtshaus in Braunau aus der Öffentlichkeit verschwunden. Der Beginn für dessen Umbau in eine Polizeistation nach Plänen von Marte.Marte Architekten (Bauwelt 17.2020) sollte schon längst erfolgen, laut letzten Informationen soll es im Herbst 2023 so weit sein; die Baukosten haben sich inzwischen auf rund 20 Millionen Euro vervierfacht.

Diese Verzögerung macht sich eine junge Initiative österreichischer Architektinnen zunutze, die 2020 den Verein DA – Diskurs Architektur gründeten, um Transparenz in den Prozess bringen. Sie führten Interviews mit den Jurymitgliedern und Architekten und arbeiteten die Chronologie des Hauses, seiner Nutzung und des politischen Umgangs mit ihm auf.

2016 hatte die vom damaligen Innenminister Wolfgang Sobotka beauftragte Expertenkommission „eine tiefgreifende architektonische Umgestaltung“ empfohlen, die den „Wiedererkennungswert und die Symbolkraft des Gebäudes dauerhaft unterbinden“ sollte, was nach Abschluss des aufwendigen Enteignungsprozesses in die Ausschreibung des Wettbewerbs

übernommen wurde, in der die Worte „Hitlers Geburtshaus“ kein einziges Mal vorkamen. Als Nutzung, die der Unterbindung einer falschen Symbolik dienen sollte, hatte sich das Innenministerium für eine Polizeistation entschieden. Der Siegerentwurf von Marte.Marte Architekten versuchte, diesem Wunsch zu entsprechen und drehte die Zeit zurück ins Jahr 1750. Der ursprüngliche Doppelgiebel soll rekonstruiert, die Umbauten aus der NS-Zeit entfernt und die Fassade weiß getüncht werden.

Schon damals wurden kritische Stimmen laut: Einen solchen Ort könne man nicht einfach neutralisieren. Wie ein Wettbewerbsteilnehmer berichtete, wussten auch die Architekten anfangs nicht, was genau unter „Neutralisierung“ zu verstehen sei. Nachdem die Wettbewerbsergebnisse unter minimaler Öffentlichkeit für drei Nachmittage in Braunau zu sehen waren, wurde die Debatte auf sehr österreichische Art wieder schlafen gelegt.

Jetzt startete der Verein Diskurs Architektur einen Weckruf in Form der digitalen Publikation „How to Hitlerhaus“ sowie einer Diskussion im Wiener Museum für Angewandte Kunst am

15. März, bei der eine „alternative Kommission“ aus Historikern, Kuratorinnen und Architekturforscherinnen aufs Podium geladen wurde: Elke Krasny (Akademie der bildenden Künste Wien), Florian Kotanko (Verein für Zeitgeschichte Braunau), Laura Langeder (Haus der Geschichte Österreich), Inge Manka (TU Wien), Nora Sternfeld (HFBK Hamburg) und Florian Wenninger (Institut für Historische Sozialforschung, Universität Wien). Das Innenministerium hatte die Einladung ausgeschlagen.

Die zweistündige Debatte funktionierte als Aufklärungsarbeit, gerade weil man sich nicht immer einig war. Würde eine auffällige Gestaltung des Hauses die Überhöhung Hitlers perpetuieren? Ist die „Weißwaschung“ der Fassade zu schön, um unauffällig zu sein? Gibt es nicht andere Orte, an denen das Erinnern an Hitlers österreichische Jahre noch dringender nötig wäre? Oder lässt sich der Personenkult gerade in Braunau besonders gut kontern? Ob eine Polizeistation die ideale Nutzung ist, wurde ebenfalls unterschiedlich bewertet, eine Öffnung des Hauses wurde aber empfohlen, da eine Nicht-Zugänglichkeit die Aura des Geheimen eher noch verstärkte. Am Ende bekundete ein etwas ratloser Architekt aus dem Publikum, er hätte sich vom Abend eine konkrete Lösung erwartet. Doch die konnte auch die alternative Kommission nicht aus dem Hut zaubern. Wie geht es nun weiter? Die Initiative will die Zeit bis zum Herbst nutzen, um einen Projektstopp zu erwirken; die Diskussion ist sicher nicht zu Ende.

Gemeinsam mehr Mobilität für München schaffen – mit viel Gestaltungsspielraum für Sie.

Übernehmen Sie Verantwortung und gestalten Sie mit uns die Zukunft.

swm.de/ingenieure



Stadtwerke München **SW/M**

Jetzt als Ingenieur*in bewerben!